



Alljährliches Blatt.

Nr. 43.

Samstag

den 27. October

1838.

Deli-Bascha.

(Aus dem Russischen des A. Puschkin.)

Feindlich die zwei Lager stehen,
Hintern Berg — horch, wilde Töne!
Von dem Schwarme der Kosaken
Deli-Bascha flieht, der Schöne.

„Deli-Bascha! fort vom Schlachtfeld!
Such' des Kampfs dich zu entheben,
Sonst an scharfer Lanzenspitze
Wüßest du dein junges Leben.“

„Kühl den Uebermuth, Kosake,
Deli-Bascha schwingt den krummen
Säbel, und dein Kopf ist unten,
Und dein Mund wird gleich verstummen.“

Doch umsonst; — ob blut'ger Haide
Fliegen sie in wildem Tanze —
Und geköpft spielt der Kosake
Deli-Bascha an die Lanze.

Graf Horace.

(Wuchst aus dem neuesten Werke von Alexander Dumas: *oder
Waffenlauf* (la salle d'armes).)

Graf Horace hatte einen Oheim mitterlicher Seite in Goa, der sich durch glückliche Speculationen ein großes Vermögen erworben hatte. Der Wunsch, seinen Neffen vor seinem Lebensende noch einmal zu sehen, ließ erwarten, daß er ihn zu seinem Erben bestimmte habe. Graf Horace unternahm ohne Säumnis die beschwerliche Seefahrt. Als er in Goa anlangte, war der Oheim schon gestorben. Doch fand

sich ein Testament vor, das ganz zu seinen Gunsten lautete. Er war darin mit Uebergebung zweier junger Engländer, die mit dem Oheim, der eine Britin zur Gemahlinn hatte, gleich nahe verwandt waren, zum Universalerben eingesetzt. Die beiden englischen Vettern waren reich und lagen als Offiziere zu Bombay in Garnison. Der Verlust der Erbschaft schien sie wenig zu betrüben. Sie empfingen den Grafen, wenn auch nicht mit Zeichen inniger Freundschaft, doch äußerst zuvorkommend und artig, und veranstalteten bei seiner Abreise nach Frankreich ein großes Festmal, an welchem die ihnen befreundeten Offiziere des Regiments, bei dem sie dienten, Theil nahmen.

Graf Horace war fünf und zwanzig Jahre alt; seinem Aeußern nach schien er aber kaum achtzehnjährig. Sein zierlicher Wuchs, seine blasse Gesichtsfarbe, seine blendend weißen Hände gaben ihm das Ansehen einer Frau in Männertracht. Die englischen Offiziere schlossen von diesem Eindrucke ohne weiters auf den Muth ihres Gastes. Sie ahnten nicht, welche ungeheuren Ausdauer dieser anscheinend schwächliche Körper fähig sey, und welche ein kühner Geist ihn bewohne. Dem Grafen entging bei der ihm eigenen schnellen Fassungskraft der Eindruck nicht, den seine Erscheinung hervorgebracht. Er ließ nichts davon merken und spielte den Unbefangenen; doch richtete er, der Spöttereien seiner Gastfreunde gewiß, auf seine Umgebungen die größte Aufmerksamkeit, entschlossen, von Bombay nicht abzureisen, ohne ein Andenken an seinen Aufenthalt zurückgelassen zu haben. Als sich die Gesellschaft zur Tafel setzte, fragten die beiden jungen Offiziere ihren Verwandten, ob er englisch spreche; allein, obgleich dem Grafen das Englische eben so ge-

läufig war, als seine Muttersprache, erklärte er doch, kein Wort davon zu verstehen, und bat die Unterhaltung, wenn man wolle, daß er daran Theil nehme, in französischer Sprache zu führen.

Diese Erklärung gab den Gästen einen großen Spielraum, und gleich beim ersten Gange der Tafel bemerkte der Graf, daß er fortwährend der Gegenstand ihres Spottes sey. Dessenungeachtet verloren seine Mienen nichts von ihrem freundlichen Ausdrucke, und sein Auge blickte so heiter wie zuvor, bloß seine Wangen wurden blässer und ein Paar Mal schlugen seine Zähne unwillkürlich an den Rand des Glases, das er zum Munde führte. Beim Dessert vermehrte sich mit dem französischen Weine die Aufgeregtheit, und das Gespräch fiel auf die Jagd. Als bald wendete man sich an den Grafen und fragte ihn, welche Gattung Wild er in Frankreich jage, und wie die Jagd vorgenommen werde. Der Graf, entschlossen, seine Rolle bis auf das Aeußerste fort zu spielen, antwortete, daß er in der Ebene mit dem Vorstehhunde Nepphühner und Hasen, und im Walde mit losgekoppelten Hunden Füchse und Hirsche jage.

„Ha, ha!“ sagte lachend einer der Gäste, „Sie jagen Hasen, Füchse und Hirsche! Wir jagen hier Tiger.“

„Und auf welche Art und Weise?“ fragte der Graf mit völliger Bonhommie.

„Auf welche Art?“ antwortete der Andere. „Nun wir besteigen Elephanten und haben Sklaven zur Seite, von welchen die einen, mit Lanzen und Beilen bewaffnet, gegen die Bestie Front machen, während die andern uns die Flinten laden, die wir abschießen.“

„Das muß ein einziges Vergnügen geben,“ entgegnete der Graf.

„Schade,“ sagte einer der jungen Männer, „daß Sie so schnell abreisen, wir hätten es Ihnen sonst verschaffen können . . .“

„In der That, ich bedauere sehr, daß sich keine Gelegenheit hiezu ergab, und wenn ich nicht zu lange darauf warten müßte, würde ich mich entschließen, noch hier zu bleiben.“ antwortete Horace.

„Nun das trifft sich allerliebste,“ versetzte Einer aus der Gesellschaft. „Es befindet sich jetzt gerade, etwa drei Meilen von hier, in einem Moraste, der sich längs des Gebirges hinzieht, eine Tigerinn mit Jungen. Mehrere Hindus, denen sie Lämmer geraubt hatte, setzten uns gestern davon in Kenntniß. Wir beschloßen noch zu warten, bis die Jungen würden stärker geworden seyn, um dann eine ordentliche Jagd anstellen zu können; aber da sich jetzt gerade eine so

gute Gelegenheit darbietet, Ihnen einen Gefallen zu erweisen, so werden wir die Jagd um vierzehn Tage früher vornehmen.“

„Ich bin sehr verbunden,“ sagte der Graf mit einer Verbeugung; „aber wissen Sie gewiß, daß sich die Tigerinn an diesem Orte befindet?“

„Darüber ist kein Zweifel.“

„Und kennt man auch genau ihren Schlupfwinkel?“

„Dieser ist leicht zu erkennen, sobald man den Felsen besteigt, von dem man das Moor überblickt; man nimmt im Schilf mehre niedergetretene Pfade wahr, die sich an einem Puncte, gleich den Strahlen eines Sternes, vereinigen.“

„Wohlan,“ sagte der Graf, indem er sein Glas füllte und es wie zum Gesundheitstrinken erhob, „Ihnen ein Lebehoch, der die Tigerinn mitten in ihrem Schilflager zwischen ihren Jungen, allein, zu Fuße und ohne eine andere Waffe, als diesen Dolch, angreift und tödtet!“ Bei diesen Worten zog er aus dem Gürtel seines Sklaven einen malayischen Dolch, und legte ihn auf den Tisch.

„Sind Sie toll?“ sagte einer der Gäste.

„Nein, meine Herren,“ sagte der Graf mit einer Miene, worin Mitterkeit und Verachtung lag, „ich bin nicht toll; das beweist, daß ich meinen Toast wiederhole. Hören Sie wohl, damit jener, der Bescheid thut, weiß, zu was er sich verbindet, wenn er sein Glas leert — Ihnen ein Lebehoch, der die Tigerinn mitten in ihrem Schilflager, zwischen ihren Jungen, allein, zu Fuße und ohne eine andere Waffe, als diesen Dolch, angreift und tödtet!“

Es erfolgte ein allgemeines Stillschweigen, während dessen der Graf die zu Boden gesenkten Blicke der Anwesenden der Reihe nach musterte.

„Niemand antwortet,“ sagte der Graf lachend, „Niemand wagt es, meinen Toast anzunehmen — Niemand hat den Muth, mir Bescheid zu thun — nun wohl, so werde ich gehen, und wenn ich nicht gehe, meine Herren, so können Sie mich einen Elenden nennen, so wie ich Sie jetzt als feigherzig erkläre.“

Nach diesen Worten leerte der Graf sein Glas, stellte es ruhig auf die Tafel, und schritt mit dem Zurufe: „Morgen, meine Herren, um sechs Uhr,“ zur Thüre hinaus.

Als am folgenden Morgen zur bezeichneten Stunde die Offiziere in das Zimmer des Grafen traten, fanden sie ihn schon zu der fürchterlichen Jagd vorbereitet. Sie boten Alles auf, ihn von einer Unternehmung abzubringen, deren Vollführung unausweich-

lich seinen Tod zur Folge haben müsse. Aber der Graf blieb taub gegen alle diese Vorstellungen. Sie erklärten hierauf, daß sie einsehen, wie sehr sie gestern Abends Unrecht hatten, und wie thöricht ihr Benehmen war. Der Graf dankte, weigerte sich jedoch, ihre Entschuldigungen anzunehmen. Sie machten ihm sodann das Anerbieten, er möge sich einen aus ihnen wählen, und sich mit ihm schlagen, wenn er seine Ehre so schwer verletzt glaube, das es ohne Genugthuung nicht abgehen könne. Der Graf entgegnete ironisch, daß es ihm seine religiösen Grundsätze verbieten, das Blut seines Nebenmenschen zu vergießen; die bittern Worte, die er seinerseits gesprochen, nehme er übrigens zurück, was aber die Jagd betreffe, so sey nichts in der Welt im Stande, ihn davon abzubringen. Er lud dann die Herren ein, ihn zu Pferde zu begleiten, setzte jedoch hinzu, daß, wenn sie ihm die Ehre ihrer Gesellschaft nicht schenken wollten, er nichts desto weniger allein sich auf den Weg zur Tigerinn machen werde. Diese Erklärung wurde in einem so festen und unerschütterlichen Tone gesprochen, daß die Offiziere nicht weiter in den Grafen drangen, und sich jeder in seine Wohnung begab, um am östlichen Thore der Stadt, wie verabredet war, mit ihm zu Pferde zusammen zu treffen.

Schweigend setzte sich der Trupp in Bewegung. Jeder der Offiziere war mit einem Doppelgewehre und mit einem Carabiner bewaffnet. Der Graf allein hatte keine Waffe; auf das sorgfältigste gekleidet, sah er aus wie ein junger Elegant, der im Begriffe ist, eine Morgen-Promenade im Wäldchen von Boulogne zu machen. Die Offiziere betrachteten ihn mit Erstaunen und konnten nicht glauben, daß er bis zu dem entscheidenden Augenblicke seine Kaltblütigkeit behaupten werde.

In der Nähe des Moores angelangt, machten die Offiziere einen neuen Versuch, den Grafen zum Umkehren zu bewegen. Während sie so sprachen, ließ sich, gleichsam um ihrer Rede mehr Nachdruck zu geben, ein fürchterliches Gebrülle in einer Entfernung von kaum einigen hundert Schritten vernehmen. Die Pferde wurden unruhig, bäumten sich und wiherten.

„Sie sehen, meine Herren, es ist zu spät,“ sagte der Graf, „wir sind erkannt; die Bestie weiß, daß wir hier sind. Ich will, wenn ich Indien verlasse, das ich wohl nie wieder sehen werde, bei Niemanden, selbst nicht bei einem Tiger eine üble Meinung von mir zurücklassen. Drum vorwärts, meine Herren!“ Der Graf gab seinem Pferde die Sporen, um den längs des Moorgrundes sich erhebenden Fel-

sen zu erreichen, von dessen Höhe man das Schilf erblickte, worin die Tigerinn ihr Lager hatte.

Als sie bis zum Fuße des Felsens gekommen waren, hörten sie abermals ein Brüllen, aber so stark und so nahe, daß eines von den Pferden einen Seitensprung machte, und der Reiter Gefahr lief, aus dem Sattel geworfen zu werden. Die andern Pferde zitterten am ganzen Leibe, als wenn man sie so eben unter einer Eisdecke hervorgezogen hätte; der Schaum stand ihnen vor den Mühlern, die Mühlern waren weit geöffnet, und die Augen blickten verstört umher. Hierauf stiegen die Reiter ab; die Thiere wurden den Dienern übergeben, und der Graf begann, der Erste, die Felsenspitze zu erklimmen, von der er hoffte, das Terrain auskundschaften zu können. Und wirklich bemerkte er vom Gipfel im Schilf die Spur des schrecklichen Thieres, mit dem er den Kampf bestehen wollte; mehre Pfade, von etwa zwei Fuß Breite, zogen sich durch die hohen Stauden, und verliefen, wie die Offiziere angegeben hatten, in einem Punkte, wo die ganz niedergetretenen Pflanzen eine lichte Stelle bildeten. — Ein neues Brüllen, das von dieser Stelle erscholl, beseitigte jeden Zweifel, und der Graf wußte nun, wo er seinen Feind zu suchen habe. Noch einmal näherte sich der älteste unter den Offizieren dem Grafen; doch dieser, seine Absicht errathend, gab ihm frostig mit der Hand ein Zeichen, daß Alles vergebens sey. Alsdann knöpfte er seinen Ueberrock zu, und bat einen seiner Cousins, ihm die seidene Schärpe, mit der dieser seinen Leib umgürtet hatte, zu leihen, um damit seinen linken Arm zu umwickeln. Seinem malayischen Diener bedeutete er, ihm seinen Dolch zu reichen, und ließ sich diesen von ihm mit einem feuchten Foulard über der Hand befestigen. Hierauf legte er seinen Hut auf die Erde, strich sich grazios die Haare, und schritt auf dem kürzesten Wege dem Schilf zu, in dessen Mitte er augenblicklich verschwand. Seine Begleiter, die noch immer an eine solche Kühnheit nicht glauben konnten, blickten einander versteinert an.

Der Graf bewegte sich langsam und vorsichtig vorwärts auf dem eingeschlagenen Wege, der in schnurgerader Richtung hinlief. Zwei hundert Schritte war er so fortgewandelt, als er ein dumpfes Stöhnen vernahm, das ihm ankündigte, daß seine Feindinn auf der Lauer liege, und daß sie, wenn sie ihn noch nicht gesehen habe, doch schon seine Ankunft wittere. Er verweilte eine Secunde, und als es wieder ruhig geworden war, setzte er seinen Weg fort. Fünfszig Schritte weiter stand er abermals stille; es schien ihm, er müsse, wofern er sein Ziel nicht schon erreicht habe,

wenigstens nicht mehr ferne davon seyn; denn er fand sich am Eingange in die lichte Stelle, die mit Knochen besäet war, an deren einigen noch blutige Fleischappen hingen. Er blickte rings um sich her, und entdeckte unter einer zwischen Pflanzen gebildeten Vertiefung, ähnlich einer 4 bis 5 Fuß tiefen Wölbung, die Tigerinn in halbliegenden Stellung, mit offenem Rachen, die morblustigen Augen auf ihn gerichtet; ihre Zungen spielten unter ihrem Bauche, wie junge Kagen. Was bei diesem Anblicke in seiner Seele vorging, kann nur gefühlt, nicht beschrieben werden. Eine Zeit lang sahen er und die Tigerinn einander wechselseitig unverwandt und starr an. Er bemerkte, daß sie ohne Zweifel aus Furcht, ihre Zungen zu ver-laffen, eine Annäherung vermeide. Er trat daher näher zu ihr. Ein Zwischenraum von vier Schritten trennte Beide. Als der Graf sah, daß die Tigerinn eine Bewegung mache, sich zu erheben, stürzte er sich auf sie. Zu gleicher Zeit schlug ein Gebrülle und ein menschlicher Schrei an die Ohren der Offiziere. Sie sahen das Schilt sich einen Augenblick bewegen. Hier-auf lautlose Stille und Ruhe; alles schien gendert. Sie warteten einige Secunden; der Graf zeigte sich nicht. Voll Scham, ihn allein gehen gelassen zu haben, beschloßen sie, wenn sie nicht sein Leben retten könnten, doch wenigstens seinen Leichnam der Bestie zu entreißen. Sie stiegen insgesammt in das Moor hinab, blieben von Zeit zu Zeit stehen, um zu horchen, und setzten alsbald ihren Weg weiter fort. Endlich erreichten sie die lichte Stelle im Schilfe. Die beiden Kämpfenden lagen über einander auf der Erde. Die Tigerinn war getödtet, der Graf ohnmächtig. Die Jungen, noch zu schwach, um den Körper des letztern zu verzeihren, leckten das herabrinnende Blut. Die Tigerinn hatte siebzehn Dornstiche erhalten, der Graf einen Biß, der den linken Arm zermalmt hatte, und einen Schlag mit den Klauen, von dem die Brust zerfleischt war. Die Offiziere nahmen die todte Tigerinn und den leb-losen Grafen mit sich. Mensch und Thier hielten auf einer Bahre, eines an der Seite des andern gelagert, ihren Einzug zu Bombay. Die jungen Tiger knebelte der malayische Sclave mit Musselinstreifen aus seinem Turban, und hing sie zu beiden Seiten an den Sattel seines Pferdes. Als sich nach vierzehn Tagen der Graf von seinem Krankenlager erhob, lag vor seinem Bette das Fell der Tigerinn mit Zähnen von Perlen, Augen von Rubinen und Klauen von Gold. Es war ein Geschenk der Offiziere des Regimentes, bei dem seine beiden Cousins dienten. M.

Will dich der Schmerz erdrücken,
 Belg' dich ihm ebenbürtig;
 Die sich im Unglück bücken,
 Sind nicht des Glückes würdig.

Der Ruhm wohnt in den Höhen;
 Und wer in schweren Dingen
 Den Kampf nur mag bestehen,
 Der wird den Ruhm erringen.

G. Freiherr v. Feuchtersleben.

Feuilleton.

(Lebensrettung durch Electricität.)
 Man liest in einem englischen Journale: Verfloßene Woche fiel ein kleines Mädchen, Namens Hannab Scheets, mit dem Kopfe voran in eine mit Regen-wasser gefüllte Tonne, welche in dem Hofe des von ihren Aeltern bewohnten Hauses in der Castle Street, Goldensquare stand. Man weiß nicht genau, wie lang sie in der Tonne lag, denn man hatte sie im Hause und in den benachbarten Straßen gesucht, ehe man noch an die Tonne einen Gedanken hatte. Als man sie endlich aus derselben hervorzog, war sie kalt und alle gewöhnlichen Mittel, sie in das Leben zur-ückzurufen, waren von dem Chyrurgen Herrn Par-ker fruchtlos angewendet worden; er nahm also als letztes Mittel die Electricität zu Hilfe, und brachte ihr anfänglich leichte Schläge in der Kopfgegend, an der Brust und in der Rückenäule bei, sodann ver-stärkte er dieselben, um in die Brust Luft zu bringen; nachdem er mit diesen Versuchen durch 10 Minuten fortgefahren, bemerkte er einige Zeichen von Athmen, und nach dreiwierestündiger Anwendung dieses Ver-fahrens hatte Herr Parker das Vergnügen, das junge Mädchen zu sich selbst zu bringen, welches gegenwärtig einer vollkommenen Gesundheit genießt.

✓ (Uebersicht des russischen Handels.)
 Aus der so eben erschienenen Uebersicht von dem aus-wärtigen Handel des russischen Reiches im Jahre 1837 ergibt sich Folgendes:

| | |
|--|--------------------|
| Der Werth der Ausfuhr betrug im Jahre 1837: | |
| Aus dem Auslande | 250,763,750 Rubel. |
| „ Finnland | 5,882,356 „ |
| „ dem Königreiche Polen | 7,839,054 „ |
| Zusammen 264,485,160 Rubel. | |
| Im Jahre 1836 betrug derselbe 283,748,233 „ | |
| Die Einfuhr betrug im Jahre 1837: | |
| Aus dem Auslande | 247,376,733 Rubel. |
| „ Finnland | 1,244,029 „ |
| „ dem Königreiche Polen | 3,136,415 „ |
| Zusammen 251,757,177 Rubel. | |
| Im Jahre 1836 dagegen 237,251,204 „ | |
| Der Werth der Ausfuhr überstieg die Einfuhr im Jahre 1837 um 12,727,983 Rubel. | |

Berichtigung. Im Jhr. Blatte Nr. 42 vom 20. d. M., S. 166, Z. 28 von oben, ist zu lesen: zu beleben, statt zu besoben.

Stätigkeit.

(Aus dem polnischen des P. Boguslawski.)

Nicht Flug, wer halb am Dornen
 Noch zögert hoffungslos,
 Je spitziger die Dornen,
 So blühender die Rose.